

dtv

Odile Kennel

Mit Blick auf See

Roman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Originalausgabe 2017
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München, 2017
Gesetzt aus der Electra 10,8/15,2
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: CPI books GmbH
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28113-3

*Und wenn es so ist, dass man sich tatsächlich falsch erinnert?
Ist das so undenkbar? Keine Erinnerung mehr an all das, was
geschehen und was wirklich ist, während all das Unwirkliche,
all das Irrelevante und Falsche sich stattdessen festgesetzt hat.*

Steve Sem-Sandberg, *Theres*

*Ah, sagte sie, Land. So, wie sie es aussprach, klang das Wort
wie der kühle, metallene Ton eines Triangels.*

Martina Hefter, *Junge Hunde*

Vestibül

Ich hätte nicht öffnen sollen. Hätte tun sollen, als wäre ich nicht zu Hause, hätte mich ein paar Minuten still verhalten sollen, bis die Schritte sich auf der Eingangstreppe und dem Kiesweg entfernt hätten (den ich zukünftig mit Feldsteinen auslegen will), bis ich das leichte Quietschen des Gartentors gehört hätte (das ich zukünftig entfernen möchte) und das Gartentor ins Schloss gefallen wäre. Das Klingeln hat mich überrascht, ihm ist kein Quietschen, kein Ins-Schloss-Fallen, kein Knirschen auf dem Kies vorangegangen, und da ich im Vestibül stand, als es klingelte (sofern es berechtigt ist, ein so herrschaftlich anmutendes Wort auf einen vier Quadratmeter großen Vorraum anzuwenden), da ich also im gefühlten Vestibül stand, habe ich die Tür ohne nachzudenken geöffnet,

Ich hätte tun sollen, als wäre ich nicht zu Hause, aber ich bin erst vor ein paar Tagen eingezogen, weshalb ich nicht einmal so tun kann, als wäre ich zu Hause: Ich bin es nicht, kein Weg, kein Sichsetzen, keine Geste ist selbstverständlich. Ich bin ein Fremdkörper zwischen kahlen Wänden, wie meine Möbel, für die ich noch nach dem richtigen Platz suche und die sich so wenig wie ich trauen, Raum einzunehmen im Haus, als müssten Entfernung und Winkel der Körper zueinander erst neu berechnet werden. Noch gehört die Mühle nur dem Papier nach mir, gehört, wo sie Spuren hinterlassen haben, den vorherigen Bewohnern, von denen ich kaum etwas weiß, aber was heißt

überhaupt »gehört«? *Ich habe gehört, diese Mühle gehört jetzt Ihnen.* Eine Unterschrift unter einem Vertrag sagt nichts aus über das Eigenleben der Dinge, die sich störrisch auf sich selbst beziehen und sich nicht darum scheren, ob sie in meinen Gedanken einen festen Platz haben oder ob ich sie herumschiebe, ein Umzug ist auch ein Umzug im Kopf,

Gerade weil ich erst eingezogen bin, hätte ich das Quietschen, Ins-Schloss-Fallen, Knirschen, die Schritte auf der Eingangstreppe hören müssen, man überhört nur gewohnte Geräusche, aber es gibt hier keine gewohnten Geräusche, beim kleinsten Knacken zucke ich zusammen und halte die Luft an. Ich versuche, mich zu beruhigen, in einem alten Haus verziehen sich die Balken, sage ich mir, *Holz schwindet und quillt*, sagte mein Vater, der Architekt, wenn ich als Kind in dem *sanierungsbedürftigen* Bauernhaus, das wir bewohnten, bei einem besonders lauten Knacken zusammenfuhr,

Ich sollte mir einen Hund anschaffen, so allein in einer Mühle auf dem Land. Ein Hund hätte gebellt, und ich hätte Zeit gehabt, darüber nachzudenken, ob ich Post erwarte, oder ein Paket, und ob ich die Tür in diesem Moment öffnen will,

Vielleicht hätte der Hund aber auch gar nicht angeschlagen, nicht, weil ich mir nie einen Hund anschaffen würde, sondern weil ihm mein Besucher möglicherweise nicht unbekannt gewesen wäre, vielleicht hätte sich das Nasengedächtnis des Hundes an etwas erinnert, das ich vergessen habe, aber wie lange lebt ein Hund, wie weit muss etwas zurückliegen, damit ich es vergesse,

Vor der Tür hatte ein Mann gestanden, den ich auf etwa dreißig schätzte, jungenhaft schmal und kaum größer als ich.

»Alexander Vogler«, stellte er sich vor und streckte mir die Hand entgegen. »Béatrice Groß?«

Er sprach meinen Vornamen, Béatrice, richtig, also französisch und nicht italienisch aus, und *Groß* ist mein Mädchenname, den ich seit fast dreißig Jahren nicht mehr trage. Ich versuchte, nicht allzu überrascht zu wirken, offenbar besorgten auch Handelsvertreter sich ihre Daten inzwischen beim Einwohnermeldeamt – aber gab es noch Handelsvertreter in Zeiten des Internetshoppings? Oder war mein Besucher ein neugieriger Dorfbewohner, den die anderen als Vorhut entsandt hatten – woher wusste er dann meinen Mädchennamen?

Er streckte mir noch immer die Hand entgegen, und weil ich zur zweiten Variante neigte und meinen Einstand im Dorf nicht schon bei der ersten Begegnung vermässeln wollte, gab ich ihm meine. Ich bin auf dem Land groß geworden und weiß, dass die Erwartungen an Neuzugezogene hoch sind: Sie kommen in ein seit Generationen geordnetes Gefüge, in dem alle Plätze vergeben sind und jeder seine fest umrissene Aufgabe hat. Um einen Platz im Dorf muss man sich verdient machen, muss in den Augen der Dorfbewohner bestehen, muss sich im Gesangs- oder Sportverein engagieren, oder in der Freiwilligen Feuerwehr, muss an den Festen im Festzelt oder in der Mehrzweckhalle teilnehmen, Kuchen mitbringen oder beim Getränkeverkauf mitmachen. Und hat man bestanden, nach Jahren, gehört man doch nie ganz dazu, kann jederzeit über die unsichtbaren, zwischen den Eingesessenen gespannten Fäden stolpern, bleibt für immer diejenige, die zugezogen ist, wie in einer Familie, in die man *einheiratet*, oder in einem Land, in dem man wohnt, aber nicht aufgewachsen ist und nie ganz ankommt, nie ganz ankommen kann,

Jetzt lag meine Hand in der des unbekanntenen Besuchers, der sie drückte und halb fragte, halb feststellte: »Sie *sind* doch Béatrice Groß?! Es tut mir leid, dass ich einfach so hereinplatze.

Ich bin der Sohn von Helga Vogler.« In seiner Art, den Namen zu betonen, und in der darauffolgenden Pause lag eine Erwartung, als müsste ich den Namen kennen und würde ihn nun überrascht und freudig wiederholen. Helga Vogler, na klar, jetzt erinnere ich mich, das ist aber wirklich lange her, und Sie sind der Sohn? Wie geht es Helga? Kommen Sie rein, wollen Sie einen Kaffee? Alles noch etwas improvisiert hier, und ja, wir haben uns irgendwann aus den Augen verloren, ich weiß gar nicht warum,

»Helga Vogler«, wiederholte mein Besucher, »erinnern Sie sich? Es ist lange her, aber umso unglaublicher, dass ausgerechnet Sie in die Mühle gezogen sind. Meine Großmutter hat übrigens noch bis zu ihrem Tod hier gewohnt.«

Wie ein grammatikalisch unnötiges Wort einem Satz die eine oder andere Richtung weisen kann – *übrigens* bedeutete, dass mir die Grundaussage des Satzes, seine Großmutter habe hier gewohnt, bekannt war und nun durch eine zusätzliche, davon abgeleitete Information erweitert wurde. Er zweifelte nicht daran, dass mir seine Familienverhältnisse, zumindest die früheren, vertraut waren, und wenn dies, wie mir als dritte Variante durch den Kopf schoss, ein komplex angelegter Versuch war, sich Zugang zum Haus zu verschaffen, dann machte er seine Sache gut.

»Sie müssen mich verwechseln«, antwortete ich, »ich kenne weder Ihre Mutter noch Ihre Großmutter. Mein Name ist nicht Groß, sondern Sanders. Und dass ich in diese Mühle gezogen bin, hat mit Ihrer Familie nichts zu tun.« Weil ich aber immer noch dazu tendierte, ihn für einen Dorfbewohner zu halten, fügte ich hinzu: »Aber kommen Sie doch herein. Das Missverständnis lässt sich sicherlich klären. Alles noch etwas improvisiert hier, aber einen Kaffee kann ich Ihnen anbieten, wenn

Ihnen H-Milch nichts ausmacht ... Zucker habe ich auch keinen ...«

Mein Besucher wischte die Schuhe am nicht vorhandenen Vorleger ab und schüttelte sich, wie man sich schüttelt, wenn man aus der Kälte in eine beheizte Wohnung kommt. Dabei war es draußen nicht kalt, nicht für Februar. *Für die Jahreszeit zu warm*, sagten die Meteorologen und kündigten seit Tagen einen *Frosteinbruch* an. Ich hoffte, dass der See, der an das Grundstück grenzte, diesen Winter noch einmal zufrieren würde. Ich würde in meine alten, unbequemen Schlittschuhe schlüpfen, die ich bei jedem Umzug mitgenommen habe, weil sie ein Geschenk meiner Mutter zu meinem siebzehnten Geburtstag gewesen sind und ich es nicht übers Herz bringe, sie wegzuworfen, und ich würde das erste Mal seit über dreißig Jahren Schlittschuh laufen. Ich habe sie nur einmal benutzt. Es war mir peinlich, weiße Schlittschuhe mit Pelzborte zu tragen, das weiß ich noch, aber auf welchem See bin ich damals Schlittschuh gelaufen? *Sah sich auf einen Weiher gehen, lief Schlittschuh*. Es gab keinen See in der Nähe meines Elternhauses, es gab eine Eissporthalle, die als die modernste im Land galt und der ganze Stolz der Region war. Eigentlich ist es wahrscheinlich, dass meine Mutter mir die Schlittschuhe für die Eishalle geschenkt hat, aber ich bin nie in der Eishalle gewesen. Ich erinnere mich an einen See, vielleicht haben meine Eltern mich auf einen Ausflug mitgenommen oder ich habe die Schlittschuhe erst später benutzt, nachdem ich von zu Hause ausgezogen war.

Ich schloss die Tür hinter meinem Besucher, wobei wir uns einen Moment in die Quere kamen und uns am Arm berührten, für ein paar Sekunden in diese gewisse Hektik verfielen, die unangemessene Nähe zwischen Fremden auslöst. *Sie zu-*

erst, nein, Sie zuerst ... »Die können Sie anlassen«, kam ich Alexander Vogler zuvor, der sich hinunterbeugte, um die Schuhe auszuziehen. Ich wollte keinen Unbekannten in Socken bei mir im Hause haben. »In der Küche ist Steinboden, außerdem bin ich ja noch mit Einräumen beschäftigt und werde noch oft genug putzen müssen.« Ich registrierte, dass meine Erklärung die Vertraulichkeit, die ich vermeiden wollte, erst herstellte. Alexander Vogler ließ mich durch, ich schlüpfte vor ihm in den Flur und in die Küche. »Setzen Sie sich doch«, sagte ich mit einer Kopfbewegung zur Bank.

Mein Besucher schob sich hinter den Tisch und ließ sich auf der Bank nieder, mit einer, wie mir schien, eingespielten Bewegung, als wäre genau dieser Platz auf dieser Bank ihm vertraut.

»Man setzt sich immer auf denselben Platz«, sagte er. »Hier habe ich gegessen, wenn ich bei meiner Großmutter zu Besuch war. Versuchen Sie mal in einer Gruppe, selbst wenn sie erst einen Tag alt ist, sich plötzlich an einen anderen Platz zu setzen. Sie handeln sich Ärger ein!« Alexander Vogler lachte. Es war ein angenehmes Lachen, selbstvergessen, nicht auf einen Effekt aus.

Ich habe die Mühle einer jungen Familie abgekauft, die sie nur wenige Monate bewohnt hat und aus beruflichen Gründen wieder weggezogen ist. Davor gehörte das Haus einer Frau, die in ein Altersheim gekommen oder gestorben ist, Näheres hat mir der Makler, der nicht aus der Gegend stammt, nicht sagen können. Er hat einen Namen genannt, war es Vogler? Ja, es könnte Vogler gewesen sein, allerdings kann Alexander Voglers Großmutter genauso gut Hauser, Wozniak oder Fischer geheißen haben. Sobald ich mich eingerichtet habe, will ich nach der Geschichte der Mühle recherchieren. Wer sie erbaut hat. Wer dort wann gewohnt hat.

Mein unbekannter Besucher, dachte ich in dem Moment, würde mir etwas über die Mühle erzählen können, wenn es wirklich seine Großmutter gewesen war, die vor der Familie in der Mühle gelebt hatte. Das hätte tatsächlich für die zweite Variante gesprochen, Alexander Vogler, die neugierige Vorhut, was auf alle Fälle besser war als Variante drei, Alexander Vogler, der Betrüger. Ich nahm mir trotzdem vor, vorsichtig zu sein.

»Bis wann hat Ihre Großmutter in dem Haus gelebt?«, fragte ich, während ich den Kaffeekocher auseinanderschraubte.

»Bis vor zwei Jahren. Ich habe die Mühle geerbt und bin zurückgekommen, um sie zu verkaufen. Das ist mir ziemlich schnell gelungen, und zwar an die Familie, die vor Ihnen hier gewohnt hat. Eigentlich wollte ich längst wieder weg sein. Dann hätte ich nie erfahren, dass Sie hier einziehen, stellen Sie sich vor!«

Ich klopfte das Sieb in der Mülltüte aus, die am Griff eines der Küchenschränke hing, reinigte die einzelnen Teile der Maschine unter fließendem Wasser, füllte Wasser in den unteren Teil, ließ Kaffeepulver aus der mit der Hand aufgerissenen Packung ins Sieb rieseln. Ich führte diese Gesten bedächtig aus, um meine Verwirrung zu überspielen und Zeit zu gewinnen, weil das Gespräch mit seiner Einladung, mir etwas vorzustellen, das mir nichts sagte, eine viel zu persönliche Wendung nahm. Wäre er wie geplant schon weg gewesen (was auch immer er damit meinte), hätte er nicht erfahren, dass ich die Mühle gekauft hatte, und wir wären uns nie begegnet und so weiter und so fort.

Was ging mich das an, dass er eigentlich nicht in dieser Küche hätte sitzen sollen, er saß in meiner Küche, und ich wollte nur ein Missverständnis klären. Und wenn ich dabei etwas über die Mühle erfuhr, umso besser, von mir aus auch über sei-

ne Großmutter oder Mutter. Wer weiß, vielleicht hatte ich sie sogar gekannt und erinnerte mich nicht daran, das kann schon einmal vorkommen in einem fast fünfzigjährigen Leben, dass man jemanden vergisst. Ich setzte den Kaffee auf und wusste nicht, wie ich das Gespräch wieder aufnehmen sollte, ohne ihm Anlass zu geben, mich weiter in seine Geschichte zu verwickeln, und ohne ihn, den potenziellen Dorfmitbewohner, zu verärgern, indem ich ihm zeigte, dass ich ihm nicht glaubte, oder seine Aussagen zumindest anzweifelte. Und was hieß überhaupt Dorfbewohner, diese Variante war soeben weggefallen, er lebte offenbar nur vorübergehend im Dorf.

»Wieder weg sein? Sie wohnen gar nicht hier?«

Ich bemühte mich, meiner Stimme einen neutralen Ton zu verleihen, als wäre dies eine höfliche Nachfrage, eine Einladung zum Plaudern, ein punktuell Interesse an Informationen, die man anschließend wieder vergisst. Doch Alexander Vogler ging auf meine Frage nicht ein, oder er hatte sie nicht gehört, weil er im Kopf schon weiter war, mich eingebaut hatte in seine Geschichte und es ihm nur noch darum ging, dass ich den mir zugewiesenen Platz einnahm.

»Wie gesagt, es tut mir wirklich leid, dass ich hier unangemeldet auftauche, wo Sie doch gerade erst eingezogen sind. Aber Sie können sich vorstellen, wie überrascht ich war, als ich erfahren habe, dass Sie es sind, die diese Mühle gekauft haben. Schade, dass meine Mutter das nicht mehr erlebt, ich glaube, Sie würde sich freuen. Vor allem hätte ich nicht gedacht, dass ich noch einmal jemanden treffe, der sie damals gekannt hat und mir etwas über sie erzählen kann.«

Es gab nicht nur einen Platz, den er mir zuwies, sondern auch eine Aufgabe.

»Ehrlich gesagt kann ich mir nicht vorstellen, wie überrascht

Sie waren. Weil ich nicht weiß, von wem Sie reden. Von welcher Zeit. Was heißt *damals*, und was heißt *glauben*? Sie glauben, dass es sie gefreut hätte, oder Sie wissen es?«

Alexander Vogler zuckte mit den Schultern.

»Ich kann sie ja nicht mehr fragen.«

Ich wartete darauf, dass Alexander Vogler den ersten Teil meiner Frage beantworten und ich erfahren würde, wann *damals* gewesen sein sollte, doch er schwieg. Ich merkte, dass ich nun doch ärgerlich wurde, weil das Missverständnis sich nicht so leicht auflösen ließ, wie ich es mir vorgestellt hatte, und weil mein Gegenüber bei mir hereingeplatzt war und mir meine Zeit mit verstiegenen, aber doch vage bleibenden Behauptungen stahl. Ich sah nicht ein, warum ich ihm, der meine Fragen, wenn sie ihm nicht passten, ignorierte, die Frage nach dem Verbleib oder Verstorbenesein seiner Mutter stellen sollte, die bedeutungsvoll zwischen uns im Raum stand. Was tat ich hier überhaupt, an diesem grauen Februarnachmittag des Jahres 2007 in meiner Küche, inmitten von Kartons, ich hatte einen Wildfremden ins Haus gelassen und kochte Kaffee für ihn, hatte ich den Verstand verloren? Ich wollte kein verbrüderndes, verschwesterndes Kaffeetrinken, er würde seinen Kaffee allein trinken müssen. Ich war nicht aus meinem bisherigen Leben ausgezogen, um bereits in der ersten Woche in die Geschichten anderer Leute hineingezogen zu werden und Erwartungen zu erfüllen. Ich war nicht in ein Dorf mit seinen verstrickten Beziehungen gezogen, sondern in eine Mühle, in die ich mich verliebt hatte, ich kannte niemanden in der Gegend, die nächsten Nachbarn wohnten zweihundert Meter weit weg, und genau deswegen war der Umzug in die Mühle für mich überhaupt vorstellbar gewesen. Ich hatte ein Haus einzurichten, ein Buch zu schreiben, ein neues Leben zu beginnen, ich

hatte keine Zeit für die Probleme eines Unbekannten namens Alexander Vogler.

Der Kaffee begann, in der Kanne zu kracheln und hielt mich davon ab, mich in meinen Ärger hineinzusteigern. Ich spülte die Tasse ab, die ich am Morgen benutzt hatte, und goss ein. Eine knallgelbe Tasse, ich hätte meinem Besucher lieber eine neutralere Tasse hingestellt, als sagte bereits die zufällige Farbe einer Tasse zu viel über mich selbst aus, jedenfalls mehr, als ich Alexander Vogler im Augenblick preisgeben wollte.

»Und Sie trinken selbst keinen Kaffee? Aber das war doch nicht nötig!« Alexander Vogler sah aus, als würde er am liebsten aufspringen, so unangenehm schien es ihm zu sein, dass ich eigens für ihn Kaffee gekocht hatte.

»Ich trinke nachmittags nach vierzehn Uhr keinen Kaffee mehr«, log ich, damit er sich besser fühlte, und fragte mich, warum ich das tat.

Alexander Vogler kippte den Espresso herunter und stand auf. Seine Bewegung hatte etwas Fahriges, Flattriges, er schob sich hinter dem Küchentisch hervor und hätte mit der einen Hand fast die Tasse umgestoßen. Er fasste hastig mit der anderen nach ihr, hielt beide Hände schützend um die Tasse. »Tut mir leid«, murmelte er und schien schnellstmöglich aus der Situation, in die er sich gebracht hatte, indem er bei mir klingelte, wieder herauskommen zu wollen. Seine plötzliche Unsicherheit, die Sorgfalt seiner Handbewegung rührten mich. Es gab keinen Grund, verärgert zu sein. Es gab keinen Grund, der Geschichte Bedeutung beizumessen. Ein Nachbar, ein Irrtum, nichts weiter.

»Ich fürchte wirklich, dass es sich um eine Verwechslung handelt. Ich kannte Ihre Mutter nicht. Ich werde Ihnen nicht weiterhelfen können.«

Alexander Vogler blickte mich mit dem ehrlichen Erstaunen eines Menschen an, für den die Gedankengänge seines Gegenübers so abwegig sind, dass er nie auf die Idee gekommen wäre, dass man sie überhaupt haben könnte.

»Nein, nein, ich irre mich nicht. Bestimmt haben Sie es nur vergessen, weil es so lange her ist. Sie hießen doch früher einmal Groß, oder nicht?«

Oder nicht, das ließ kaum eine andere Möglichkeit zu.

»Woher kennen Sie meinen Mädchennamen?«

Meine Gegenfrage war ein Eingeständnis, und über Alexander Voglers Gesicht huschte ein Lächeln, als hätte er nichts anderes erwartet.

»Ich gebe Ihnen meine Mail, wäre das in Ordnung? Und Sie melden sich, wenn es Ihnen passt? Ich kann mich ganz nach Ihnen richten. Also, außer abends, da arbeite ich. Ich bin Koch im Restaurant auf der anderen Seite des Sees, man kann es von Ihrem Grundstück aus nicht sehen, weil der See einen Knick macht. Kennen Sie die Gaststätte schon? Sehr empfehlenswerte Adresse, nicht weil ...« – wieder wirkte er schüchtern, ungelentk – »... ich dort koche, ich bin nur die rechte Hand des Chefkochs, also, ich meine, die linke.« Er wedelte mit der linken Hand und lachte, sie betrachtend, sein selbstvergessenes Lachen. Seine Hände waren schmal, zart, ohne Behaarung, ich konnte mir nicht vorstellen, dass er mit ihnen große Küchenmesser handhabte.

»Man hat einen schönen Blick, und im Sommer kann man draußen essen. Ich empfehle Ihnen allerdings zu reservieren. Und montags ist Ruhetag.«

Also doch ein Vertreter, dachte ich, interessante Restaurantwerbung. Und eine weitere nicht beantwortete Frage. Das schien System zu haben, ich merkte, wie ein unkontrolliertes

Kichern in mir aufstieg, weil mir die Situation mit einem Mal surreal vorkam.

»Von dem Restaurant habe ich gehört.«

Ich sagte es schnell, um dem Kichern zuvorzukommen. In Wahrheit sagte mir das Restaurant nichts, aber auf Wahrheit kam es in diesem Moment offenbar nicht an. Ich hatte, als ich vor dem Kauf der Mühle mit meiner Tochter um den See spaziert war, ein Restaurant gesehen, aber es war geschlossen und sah nicht aus, als würde es je wieder öffnen. Offenbar war Montag gewesen, ja, ich war mir in dem Moment ziemlich sicher, dass ich mit Nelly an einem Montag hierhergekommen war. Ich spürte das Kichern wieder aufsteigen, und in einem Anfall von Übermut fügte ich hinzu: »Ihre Mailadresse brauchen Sie mir nicht zu geben. Kommen Sie vorbei, wann Sie wollen. Ich muss ja ab und zu eine Pause einlegen. Aber wie gesagt, ich glaube kaum, dass ich Ihnen weiterhelfen und Ihnen etwas über Ihre Mutter erzählen kann.« Alexander Vogler lächelte wieder, als wäre es eine Frage der Zeit, bis ich mich auch in dieser Sache einsichtig zeigte. Er öffnete die Eingangstür, machte die Andeutung einer Verbeugung und trottete die Treppe hinunter. Seine Schritte knirschten auf dem Kies. Ich wartete, bis er das Gartentor hinter sich zugezogen hatte, und schloss die Tür.

Ich stehe noch immer im Vestibül und bin verärgert, belustigt, verwirrt. Verärgert über die Hartnäckigkeit, mit der Alexander Vogler sich über meine Einwände hinweggesetzt und zugleich meine Fragen übergangen hat, belustigt über mich selbst, die ich mir Distanz zum Leben der Nachbarn vorgenommen hatte und einen Unbekannten einlade, einfach so wieder vorbeizukommen. Verwirrt, weil Alexander Voglers Oszillieren zwi-

schen Überzeugung und Unsicherheit mich anrührt und ich sogar bereit bin, ihm etwas vorzumachen, so etwas wie, ich trinke keinen Kaffee nach zwei Uhr nachmittags, wo ich in Wirklichkeit auch um zwei Uhr morgens noch Kaffee trinken würde. Ich verstehe nicht, warum ich der ganzen Geschichte so viel Bedeutung beimesse und warum ich mich ärgere und verwirrt bin und übermütig Dinge tue, die ich nicht wirklich will.

Ich ziehe den Umzugskarton, den ich unter die Garderobe geschoben hatte, hervor, prüfe, ob er hält, und lasse mich darauf nieder. Vogler. Helga Vogler. Hieß so nicht die einzige Freundin meiner Mutter in dem Dorf, in dem wir lebten, eine alleinstehende Frau, eine Lehrerin, mit der meine Mutter Kaffee trank und sich über Bücher austauschte? Sie war jünger als meine Mutter, sie hatte kurze Haare, ich bewunderte sie und fand sie schön. Sie brachte mir und meinem Bruder immer eine Kleinigkeit mit, Gummitierchen, Pixi-Bücher, Buntstifte, und sie gehörte im Dorf, ohne dass ich es hätte benennen können, zu uns, auf unsere Seite, wahrscheinlich deshalb, weil sie wie wir nicht aus dem Dorf stammte. Oder weil sie ihr Geld für Bücher ausgab und keine Vorhänge an den Fenstern hatte. Irgendwann hat sie geheiratet und ist weggezogen, und ihre Besuche sind bald ausgeblieben. Jetzt fällt mir ihr Name wieder ein, Vogt, Hanne Vogt. Eine Helga Vogler kenne ich nicht, der Name sagt mir nichts. Ich spreche ihn mehrmals aus, als könnte er im akustischen Gedächtnis hängen geblieben und durch alle anderen Maschen gefallen sein, und verhaspele mich mit dem abwechselnden »lg« und »gl«. Ich stehe wieder auf und nehme mir vor, bei Alexander Voglers nächstem Besuch, so es ihn geben wird, genauso hartnäckig zu sein wie er. Er kann gerne ab und zu auf einen Kaffee vorbeikommen, ich meinerseits werde sicherlich früher oder später im Restaurant auf der

anderen Seite des Sees essen gehen. Aber wir haben keine wie auch immer geartete gemeinsame Geschichte. Ich habe keine Ahnung, wer seine Mutter war. Vielleicht ist Alexander Vogler ja verrückt. Dass ich es mit jemandem zu tun habe, der nicht richtig tickt, ist eine vierte mögliche Variante.